

Die ukrainische katholische Pfarrgemeinde Dillingen an der Donau 1945–1949

Von Hermann Mors

In der Studienkirche in Dillingen befindet sich beim westlichen Eingang am linken Pfeiler eine Marmortafel in der Größe 47×95 cm. Sie trägt in cyrillisch und deutsch folgende Inschrift: „1596–1946. Zum Gedächtnis der 350 Jahrfeier der Union von Berest-Litowsk. Die ukrainische kath. Pfarrgemeinde Dillingen. 16. XI. 1947“ (Abb. 31)

Diese Tafel erinnert an eine Episode der jüngeren Dillinger Stadt- und Pfarreigeschichte, die fast in Vergessenheit geraten ist. Obwohl erst 40 Jahre vergangen sind, fällt es dem Chronisten äußerst schwer, exakte Angaben zu machen, weil es keine Unterlagen gibt, viele Zeitzeugen nicht mehr leben und auch die Lokalzeitungen, soweit sie erschienen, keine Nachrichten dieser Art enthalten. Ferner unterstanden die in Dillingen wohnenden Ukrainer weder der Stadtverwaltung noch dem Landratsamt, sondern ausschließlich internationalen Flüchtlingsorganisationen (UNRRA), von denen sie auch finanzielle Unterstützung erhielten. Dem Chronisten waren neben dem Gedächtnis nur zufällige oder private Aufzeichnungen zugänglich, oder Aussagen von Personen, die irgendwie in dieses Geschehen eingebunden waren.

Angeregt durch die Pilgerfahrt des Augsburger Bischofs Dr. Josef Stimpfle im Herbst 1988 nach Rußland, u. a. nach Kiew und Lemberg, ist der Verfasser den wenigen noch vorhandenen Spuren der ukrainisch-katholischen Pfarrgemeinde in Dillingen nachgegangen. Ausgangspunkt ist die Gedächtnistafel an die 350 Jahrfeier der Union.

Im Jahre 1596 versammelten sich neun Bischöfe der Kiewer Metropole zur Synode in Brest-Litowsk, wo alle ihre Bereitschaft äußerten, unter bestimmten Bedingungen die Union mit Rom einzugehen. So sehr auch im Verlauf der folgenden Jahrhunderte diese Union vielen politischen und anderen Belastungen ausgesetzt war, hat sie sich als ein kirchengeschichtlich und religiös-spiritueller Schwerpunkt erwiesen. Die Bezeichnung „Unierte Kirche“ deutet darauf hin, daß diese Kirche mit Rom vereinigt ist und den Primat, also den Rang des Papstes als höchste Autorität, anerkennt. Während der kurzen Existenz der freien Republik Ukraine 1917–1919 erlebte die ukrainische selbständige Kirche ihre Blütezeit. Sie hatte sich von dem Patriarchen in Moskau getrennt. Um sich abzugrenzen von den ukrainisch-orthodoxen Christen der

Ukraine nannten die griechisch-katholischen Christen sich ukrainisch-katholische Kirche. Die Bezeichnung hatte somit einen nationalen Akzent. Die Westukraine, jahrhundertlang Teil des Vielvölkerstaates Österreich, war 1919 dem neu erstandenen Polen zugeteilt worden. Kaum zwanzig Jahre später hatte das die politische Welt überraschende Hitler-Stalin-Abkommen vom 23. August 1939, das den Feldzug und Sieg Deutschlands über Polen ermöglichte, mit einer Aufteilung Polens wieder andere Verhältnisse geschaffen. Die westliche Ukraine mit der Hauptstadt Lemberg, von den Polen Lwow umbenannt, wurde mit der bereits bestehenden Sowjetrepublik gleichen Namens zusammengelegt. Als die Sowjetunion im Herbst 1939 das ukrainische Galizien besetzte, gründete sie ihre Propaganda hauptsächlich auf die Willenserklärung, die Ukraine zu befreien und „mit dem Vaterland“ zu vereinen. Aber bald bekamen die Ukrainer zu spüren, daß man in kürzester Zeit erreichen wollte, wofür man in der übrigen UdSSR 20 Jahre gebraucht hatte. Die Besetzung Galiziens und Weiß-Rutheniens war der Beginn der Verfolgung der katholischen Kirche in diesen Gebieten, wenn auch nicht im gleichen Maße für alle christlichen Riten. Bereits 1939 war dort der Religionsunterricht abgeschafft, waren Ordensleute aus ihren Häusern vertrieben worden. In dunkler Vorahnung einschneidender Verbote hatte der katholische Metropolit geeignete Laien befähigen lassen, Kinder zu taufen und das katholische Gemeindeleben nicht zum Erliegen kommen zu lassen. Der von den Sowjets erzwungene Auszug vieler Ukrainer aus Galizien erfolgte in die großen Zentren West- und Südrußlands, wobei der Metropolit versuchte, auch Priester mitzuschicken. Verständlich, daß die Ukrainer dem Wort der deutschen Propaganda, die ab 22. Juni 1941 einmarschierenden deutschen Truppen würden ihnen die Freiheit bringen, im ersten Augenblick Glauben schenkten. Doch sie wurden enttäuscht. Entsetzen verbreitete sich über das, was deutsche SS-Truppen, Polizei und Gestapo-Einheiten an Schuld auf sich häuften.

Am schlimmsten betroffen war die ukrainisch-katholische Kirche, der fast alles genommen und verboten wurde. Die Angst der Ukrainer nach der ersten Besetzung setzte sich fort und erreichte ihren Höhepunkt, als 1944 die deutschen Truppen als geschlagene Armee abzogen, die Sowjets diese Gebiete zurückeroberten und die Bevölkerung büßen ließ, daß sie den Deutschen Hoffnung und Vertrauen entgegengebracht hatten.

Mit diesem Erlebnishintergrund brachen Tausende und Hunderttausende von Ukrainern auf, um auf abenteuerlichen Wegen Chancen für eine neue Heimat zu finden. Und das vom verlorenen Krieg gezeichnete Deutschland war vielen eine Station auf dem langen Weg in die Freiheit. Rund 1500 kamen nach Dillingen, wo sie auf Weisung der internationalen Organisationen in Kasernen und vereinzelt auch in Privathäusern eine Bleibe fanden. Mit heutigen Verhältnissen verglichen ist es kaum mehr vorstellbar, wie dieses auf engstem Raum begrenzte, zur Improvisierung zwingende Leben zufriedenstellend ablaufen

konnte. Der damalige Oberamtmann bei der Stadtverwaltung Dillingen, Josef Engelmayr, der von amtswegen keinerlei Einblick in dieses Geschehen hatte, vermerkte im Dezember 1947 in seinen persönlichen Aufzeichnungen, daß die Zahl der Ausländer insgesamt 2647 Personen betragen habe (mit Schwankungen innerhalb der Jahre), darunter 949 Litauer und 67 Esten, die aus gleichen Gründen ihre Heimat verlassen hatten wie die 1490 Ukrainer, davon etwa 80 Prozent Katholiken und noch weitere 140 Ausländer, unter ihnen auch Letten.

Nur einige Hinweise, wie sehr diese osteuropäischen Flüchtlingsgruppen bestrebt waren, ihre eigene geschichtliche und kulturelle Identität bewußt zu machen, seien im folgenden gegeben. So hatten z. B. im Sommer 1947 sechs nationale Gruppen begonnen, eine eigene deutschsprachige Zeitung mit dem Titel „Im Ausland“ herauszugeben, die zunächst in der Druckerei Manz in Dillingen, später auch bei Auer in Donauwörth hergestellt, und die auch öffentlich verkauft wurde. Daneben gab es auch eigene Zeitungen in litauischer und polnischer Sprache. Die Ukrainer, die in Dillingen die stärkste Gruppe der vertriebenen Ausländer bildeten, schlossen sich zu einer eigenen ukrainisch-katholischen Pfarrgemeinde zusammen. Sie richteten in der Kaserne eine Kapelle ein, die ein ukrainischer Bischof in Anwesenheit von vier deutschen Benediktinern konsekrierte. Zeitzeugen erinnern sich auch an die Wasserweihe der ukrainischen Gemeinde an der Donau am Fest Epiphanie (6. Januar) 1948. An Ostern bemalten sie kunstvoll Ostereier, die auch der Öffentlichkeit vorgestellt wurden (Abb. 32). Große Gottesdienste in byzantinischer Liturgie aber feierten sie in der Studienkirche, wie sich P. Aegidius Kolb OSB, Ottobeuern erinnert. Als junger Soldat hatte er sich russische Sprachkenntnisse erworben, die den damaligen Theologiestudenten befähigten, Kontakte zu den Ukrainern in Dillingen aufzunehmen. Bald empfand er hohen Respekt für das lebendige Pfarrgemeindebewußtsein der Ukrainer. Höhepunkte seien die feierlichen Gottesdienste in der immer dicht gefüllten Studienkirche gewesen, auch von der einheimischen Bevölkerung besucht. Einmal habe er, Aegidius, der byzantinischen Liturgie entsprechend, das Credo in der ukrainischen Sprache, das in diesem Ritus immer als Solo vorgetragen wird, singen dürfen. Während die römische Liturgie in ihrem Aufbau, ihren Gebeten und Zeremonien bei aller Tiefe und Erhabenheit sachlich und lateinisch knapp bleibt, ist die Liturgie der östlichen Kirchen phantasie reich, voll inbrünstiger Innigkeit und großer Gemühtiefe. Die Eucharistiefeyer in diesem byzantinischen Ritus zeichnet sich nicht nur durch eine ehrwürdige Länge aus, sondern ebenso durch eine großartige Bildhaftigkeit und melodische Schönheit. Im Rahmen eines solchen Gottesdienstes wurde am Sonntag, dem 16. November 1947 die Gedächtnistafel an die Union von Brest-Litowsk angebracht. Sie sollte wohl auch an die Verfolgung erinnern, der die damals in der Ukraine verbliebenen Katholiken ausgesetzt waren. Hatte Stalin im II. Weltkrieg der russisch-orthodoxen Kirche gewisse Freiheiten zugebilligt, so verschärfte sich nach Kriegsende wieder der

Druck auf die ukrainische Kirche. In einer unrechtmäßigen Scheinsynode von Lemberg 1946 wurde die Union von Brest aufgelöst und die ukrainisch-katholische Kirche dem Moskauer Patriarchat unterstellt. Als Antwort begab sie sich in den Untergrund. Trotz ihres Katakombendaseins lebt sie, unter vielen Opfern und Gefahren.

Die in Dillingen lebenden Ukrainer waren aber auch kulturell aktiv tätig. Ein Beispiel dafür bildet das mit eigenen Lehrkräften errichtete Gymnasium, das etwa 80–90 Schüler besuchten. Nur eine Schülerin konnte ausfindig gemacht werden, die 1947 als Vierzehnjährige mit ihren Eltern von Lemberg gekommen war, in das staatliche Gymnasium in Günzburg eintrat, 1952 das Abitur machte, um dann nach dem Studium in München als Lehrerin für neue Sprachen tätig sein zu können. Wenn es auch nur wenige Möglichkeiten für Begegnungen mit der Bevölkerung gegeben habe, so seien ihr nur gute Erinnerungen an Dillingen geblieben, darunter an Gymnasiallehrer Dr. Walter Gebhard, später ehrenamtlicher 2. Bürgermeister der Stadt und ein Aufenthalt im Dillinger Krankenhaus mit der ärztlichen Betreuung von Chefarzt Dr. Franz Kampik. Auch Erwachsene, darunter ihr Vater, konnten gelegentlich an der Dillinger Hochschule Vorlesungen besuchen.

Das eigene Kulturleben im Lager mit einem eigenen Kirchenchor und Gesangsverein sei derart fruchtbar gewesen, daß nie das Gefühl der Fremde aufgekommen sei.

Dieses eigenständige Kulturleben hat sich ein besonders eindrucksvolles Denkmal gesetzt, indem die Ukrainer auch zu öffentlichen Veranstaltungen eingeladen hatten. Eine davon war die Aufführung der im 19. Jahrhundert entstandenen Oper „Der Evangelimann“ von Wilhelm Kienzl in der zu einem Theatersaal umgebauten Reithalle der Luitpoldkaserne. Das Orchester bestand größtenteils aus einheimischen Musikern. Der Dillinger Buchhändler Hubert Schlender, der seinerzeit eine Konzertagentur mit Schreibbüro betrieben hatte und dem wir diese Information verdanken, hat selbst in diesem Orchester mitgewirkt.

Etwa ab 1949/50 wurde das Dillinger Lager aufgelöst und zunächst nach Leipheim verlegt. Hunderttausende von Ukrainern, so berichtet die Seelsorgestelle für katholische Ukrainer in München, verließen Deutschland und wanderten nach Übersee aus. In der Bundesrepublik Deutschland leben heute kaum noch 30 000 Ukrainer, die meisten davon in Bayern. Heute befindet sich die nächste ukrainische Seelsorgestelle in Neu-Ulm. Die Tausendjahrfeier betrachten alle Exil-Ukrainer als Möglichkeit, auf ihre Existenz hinzuweisen; sie sind dankbar für alle Zeichen der Sympathie.

Ihre Stationen in Deutschland auf dem Weg in die Freiheit sind auch für die Geschichte des Bistums Augsburg ein bedenkenswertes Datum.